



»Lernen mit den Augen der Anderen zu sehen«

Als jemand, der das erste Mal nach Sierra Leone kam und bisher nur wenige Male in Afrika war, war ich gespannt, wie es uns gelingen würde, unsere verschiedenen Erfahrungshintergründe in der Auseinandersetzung mit den Problemen Sierra Leones fruchtbar ins Gespräch zu bringen. Würden diese Unterschiede eher eine Bereicherung, eine Einladung zur Perspektivweiterung sein oder würden wir uns am Ende an den Unterschieden abarbeiten? In den Tagen in Freetown ist es gelungen echte Dialoge zu führen. Das lag an einer Reihe von Voraussetzungen, von denen ich die wichtigsten nennen möchte.

Entscheidend war die Bereitschaft der lokalen Partner, ihre Geschichte und Erfahrung mit uns zu teilen. Denn dies bedeutet immer, dass man geduldig den Gästen Zeit und Raum geben muss, das erforderliche Verständnis zu entwickeln, selbst wenn einem selbst die Dinge ganz offensichtlich erscheinen. Es bedeutet aber nicht selten auch, dass man sich mit Dingen konfrontieren muss, die einem eher Unbehagen und keineswegs Gefühle des Stolzes vermitteln. Das Themenfeld Umgang mit gewaltbelasteter Vergangenheit eignet sich kaum zu einer show of force. Alles Erreichte bleibt immer hinter dem Drama des Geschehenen zurück. Die Versuchung, die eigenen Schwächen vor den Gästen zu verstecken, ist groß. Unsere Gastgeber haben ihr grandios widerstanden. Ich bin bleibend beeindruckt von dem Beispiel an Tatkraft und Lernbereitschaft, dass sie gegeben haben.

Herausforderung: persönliche Begegnung

Eine nicht minder wesentliche Voraussetzung war die Bereitschaft aller Teilnehmenden sich darauf einzulassen, das Thema in der Begegnung mit Opfern, Tätern und aller Art involvierten Menschen zu ergründen. Gerade die persönliche Begegnung mit den Opfern von Gewalt löste viel Trauer, Hilflosigkeit und Nachdenklichkeit aus. Die Lebensgeschichten, die sie uns erzählten, verbunden mit den immensen Erwartungen, die sie an uns richteten, sowie die Grenzen unserer eigenen Handlungsmöglichkeiten ließen die Dimensionen der Probleme besser sichtbar werden. Der damit verbundene emotionale Stress war bisweilen erheblich. Die verstörende Erfahrung, keine für die Opfer befriedigende Antwort zu haben, löste sehr wertvolle Reflektionen in der Gruppe aus.

Die Bereitschaft, sich auch emotional auf die Erfahrungen unserer Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner einzulassen, ermöglichte erst, dass der Workshop zu einem konkreten Zeichen der Solidarität und des Respekts wurde und machte das gemeinsame Bemühen deutlich, konstruktiv und, wo es geht, heilend mit den Folgen gewaltbelasteter Geschichte umzugehen. Dabei galt es, konkret zu sein sowie Gesicht und Herz zu zeigen. Denn wer versuchte, sich auf eine abstrakte Distanz zurückzuziehen, blieb hinter dem Erforderlichen zurück. Dass dies in Sierra Leone verstanden wurde, zeigte nicht zuletzt die beachtliche mediale Aufmerksamkeit für unseren Workshop.

Bewusst europäisch-afrikanisch zusammengesetzt: Die Teilnehmenden des Workshops „Erinnerung, Wahrheit und Versöhnung – Umgang mit belasteter Vergangenheit“ in Freetown.

Foto: Martin Vehrenberg

Belastungen angemessen zur Sprache bringen

Es ist kaum möglich, an dieser Stelle die vielfältigen Einsichten, die ich in diesen Tagen gewinnen und vertiefen konnte, hinlänglich zu würdigen. Es wäre davon zu reden, wie sehr tiefe Armut die Heilungsprozesse behindert, da der Kampf um das tägliche Überleben kaum Raum für langfristige Perspektiven lässt. Es wäre zu reden von der Spannung zwischen den Mitteln, die für die strafrechtliche Aufarbeitung eingesetzt werden und den Mitteln, die den Überlebenden und Opfern zur Verfügung stehen. Es wäre zu reden von der Ambivalenz der Aufmerksamkeit für ehemalige Kombattanten.

Aber es ging von vornherein weniger darum, neue Antworten zu finden oder alte Antworten zu bestätigen, als vielmehr, die richtigen Fragen und Herangehensweisen zu identifizieren. Eine dieser Fragen ist ohne Zweifel: Wie gelingt es uns dazu beizutragen, dass die schmerzhaften Erfahrungen in angemessener, das heißt auch folgenreicher Weise zur Sprache kommen können? Die bescheidenen Schritte, die wir in Freetown tun konnten, weisen dabei in die richtige Richtung. Die Erfahrung, diese Schritte in einem gemeinsamen Lernprozess gegangen zu sein, ermutigt.

Jörg Lür

»Für mich war das Seminar eine ernste Herausforderung«

Ich saß in einer insgesamt ernsten Stimmung in dem Workshop; ich dachte über meine Familie, die katholische Kirche, nach, über die Gemeinden und manchmal über mein Land insgesamt. Für die Frage nach dem Umgang mit unserer Bürde musste ich mich auf eine schwierige Reise in die Vergangenheit begeben.

Vor dem Krieg machten wir in der Kirche auf sozialpastorale Themen aufmerksam, versuchten, diese anzugehen und arbeiteten mit Betroffenen und Partnern zusammen, um die Massen zu befähigen, sich aus ihrer akuten Armut zu befreien. Es gab nur dürftige soziale Dienste, es mangelte an Sicherheit, es herrschte Armut in ländlichen Gebieten und die wirtschaftliche Infrastruktur und der Bildungsstandard gingen zurück, was zu hoher Jugendarbeitslosigkeit führte. Später, während des elf Jahre langen brutalen Bürgerkriegs, haben uns die Opfer dieser Situation heimgesucht, denn wir alle tragen Verantwortung für unsere Mitmenschen. Die Zusammentreffen während des Bürgerkriegs waren einschüchternd genug, daher ist es immer noch beängstigend, allein auf die Zeit des Krieges zurückzublicken. Die Solidarität der AGEH-Partner und der Deutschen Kommission von Justitia et Pax gab uns Halt.

Sind wir den Opfern gerecht geworden?

Sieben Jahre nach dem Krieg frage ich mich, ob den Opfern Genüge getan wurde, ob wir als Nation einschließlich der katholischen Kirche daraus gelernt haben, und wie weit wir davon entfernt sind, bis das nächste Mal die Konflikte in unserem Land wieder aufbrechen: Das ist unsere Bürde. Als ich aus dem Workshop kam, wurde mir bewusst, dass die Waffen zwar seit sieben Jahren schweigen, aber die Arbeit jetzt erst beginnt. Die Dinge beim Namen zu nennen, was in dem Seminar geschah, und die Agenda für die Arbeit festzulegen, sind wesentlich für die Führung, die das Land jetzt braucht. Ich möchte die Kirche in dieser Berufung stehen sehen und ich freue mich über die Partnerschaft und den Erfolg des Workshops. Allerdings habe ich mich gefragt, wie viel mehr wir hätten erreichen können, wenn die Kirche vor Ort sich die Vorbereitung zur Aufgabe gemacht und die Partner aus dem Ausland eingeladen hätte.

Obwohl wir zu den Glücklichen zählen, die bis zu einem gewissen Grad die Verluste des Krieges bewältigen konnten, haben die Erfahrungen und der Aufschrei derjenigen, die wir getroffen haben, mir alles wieder in Erinnerung gerufen, und mich oft dazu gezwungen, mich einen Moment zurückzuziehen, um meine Emotionen zu verbergen. Im öffentlichen Bereich sind einige dieser Emotionen zu Wut und Angst geworden: Hasse zu lieben, oder liebe zu hassen!

Intensive Begegnungen machten nachdenklich

Der Workshop brachte mich zu der Realität unserer Angst und unseres Verdrängens zurück. Unsere Gegenwart trägt die Narben der Vergangenheit und wir versuchen oft, in Anbetracht der Bürden tapfer zu sein. Ich war mit den Erinnerungen an die Vergangenheit konfrontiert, als wir uns mit den Kriegsoptionen (besonders den amputierten Fußballern), den Ex-Kämpfern in Motorradgruppen und den Kriegswaisen beschäftigten, die wir während der Exkursionen getroffen haben. Ihnen so viele Jahre nach den Kämpfen zuzuhören, hat mich wirklich sehr zum Nachdenken gebracht – über die Realität unserer Bürde.

Die fünftägige Reise war für mich eher eine ernste Herausforderung als eine Chance. Ja, sie bot mir die Gelegenheit, über die Vergangenheit, über Wahrheit und Gerechtigkeit nachzudenken, in dem Bemühen, mit der Bürde der Vergangenheit umzugehen. Aber als Mensch und auch aus institutioneller Sicht war es hart. Ich frage mich, ob wir als Kirche genug tun. In einem Land wie dem unseren, wo Parteipolitik alles ist, ist die Verantwortung der Kirche unstrittig. Die Kirche muss diese Reise mit ihren Gläubigen und dann mit den Opfern des Krieges antreten, wenn sie in Sierra Leone das Salz der Erde sein soll. Für unsere christliche Gemeinschaft und unser Land hätte der Workshop zu keinem besseren Zeitpunkt stattfinden können. Ich wünsche mir sehr, dass die Kirche vor Ort die Kraft hat, die Agenda voranzutreiben.

Peter Konteh